

Nr. 13.

Sechster Jahrgang.

Neue Musik-Leitung.

den 1 Juli 1885.

[Mit Beilage]

No. 13.

Sechster Jahrgang.



Neue Musik-Zeitung.

R.B.M.

Vierteljährlich sechs Nummern nebst mehreren Klavierstudien, Liedern oder Duetten, Compositionen für Violine oder Cello mit Klavierbegleit., Conversationslexikon der Tonkunst, Portraits hervorragender Tonkünstler und deren Biographien, illustrierte Geschichte der Instrumente, Kaulbachs Opern-Cyclus, Köhlers Harmonielehre etc.

Köln a/Rh., den 1. Juli 1885.

Preis pro Quartal bei allen Postämtern in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg, sowie in sämtlichen Buch- und Musikalienhandlungen 80 Pfg.; direct von Köln per Kreuzband und bei den Postämtern des Weltpostvereins 1 M. 50 Pfg. Einzelne Nummern 25 Pfg. Inserate 50 Pf. pr. Nonpar.-Zeile.

Verlag von P. J. Tonger in Köln a/Rh.

— Auflage 45,000. —

Verantwortl. Redakteur: Aug. Reiser in Köln.

Johan Severin Svendsen.

Eine biographische Skizze von Ernst Wader.

Unter den norwegischen Künstlern der jüngsten Zeit nimmt wohl als Meister der klassischen Formen, wie als Virtuose und Dirigent mit den ersten Platz J. S. Svendsen ein. Johan Severin Svendsen wurde am 30. September 1840 zu Christiania als Sohn eines Regimentsmusikers geboren, der ihm dann auch den ersten Violinunterricht zu Teil werden ließ. Er war als Knabe einer der wildesten und ausgelassensten Burischen der norwegischen Hauptstadt und der Vater lobte ihn oftmals, wenn er Abends spät nach manchem geglückten Vubensreich nach Hause kam, mit einer derben Tracht Krügel. Johan war bei allem Uebermut ein lernlustiger, aufgeweckter Junge, der auch ernsten Sinn für wissenschaftliches Studium hatte. Dies konnte ihm allerdings unter des Vaters sehr bescheidenen Verhältnissen nicht gewährt werden und so folgte er zunächst seiner alten Leidenschaft für das Militärwesen und trat mit 15 Jahren in ein Jägerregiment ein.

Inzwischen hatte auch schon sein musikalisches Talent von sich hören lassen. Er spielte Klarinette und Flöte, ganz besonders aber Violine. Bereits im Alter von 11 Jahren hatte er Violincompositionen geschrieben, denen später Dreistimmchen, Tänze und Marschen folgten.



J. Svendsen

sie fanden verschiedene Aufnahme beim Publikum; keineswegs jedoch die Billigung seines Vaters, der nun sich selbst für die Zukunft des Sohnes besorgt werden ließen. — Auch Johan wurde bald wie sein Vater Regimentsmusiker und spielte als solcher verschiedene Instrumente; indes zog er hauptsächlich mit seiner Violine herum, spielte hier in einem Theater, dort Späthehaber auf einem Tanzboden, dann und wann auch als bezahlter Spielmann in einer Tanzschule, wo er, um die Zeit auszunutzen, die schwierigen Stücken von Kreuzer und Paganini im Tanztakt spielte. *) Es ist erklärlich, daß ihm dieses musikalische Zigeunerleben nicht gerade behagen konnte; er sagte daher, im Alter von 21 Jahren, dem Soldatenleben und der Heimat Lebewohl und zog als konzertierender Violinist durch Schweden und Norddeutschland. Doch auch dies Leben gestaltete sich bald anders, als der junge Virtuose es sich gedacht hatte; die Kunst warf kaum das Notwendigste zum Lebensunterhalt ab und die geopferte Zeit zu ruhigem Studium war jetzt fast noch weniger vorhanden als früher. Da war er 1863 auf seinen Reisen nach Lübeck gekommen und hatte dort die Bekanntschaft des alten, würdigen und menschenfreundlichen Konjuls Leche gemacht. Nun war der Notlage überstiegen. Leche er-

1924
1309

Abonnements (80 Pfg. pro Quartal) bitte bei der nächsten Postanstalt, Buch- oder Musikalien-Handlung aufzugeben.

J. C. O. Bolje

wirkte von König Karl XV. ein Stipendium auf mehrere Jahre, wie ausgemacht wurde, zur Ausbildung zum Violinisten. Aber das Schicksal, oder, wenn man will, Svendsens Glückseligkeit wollte es anders; er hatte heftige, nervöse Schmerzen im Handgelenk bekommen, so daß er der Violine als Hauptstudium entsagte und seine jugendlichen Kräfte der Komposition widmete.

Im Dezember 1863 langte er zu seiner Ausbildung in Leipzig an, wo seine Entwicklung von David Hauptmann, Richter und Meinede geleitet und mit sicherer Hand zu vollwertiger Reife gebracht wurde. Da er von Jugend auf mit den meisten Instrumenten vertraut war, so hatte er die schwierigste Technik des Orchesters vollständig inne, nur in der Theorie zeigten sich noch manche Mängel. Man wollte ihn, da er von Lütke aus einen Teil seiner Orchesterarbeiten vorausgeschickt hatte, gleich in die erste Klasse des Konservatoriums aufnehmen; aber Svendsen trat auf seinen speziellen Wunsch in die Anfangsklasse ein, um von Grund aus alle seine theoretischen Lücken auszufüllen. Seine Kenntnisse und seine unvergleichliche Lebenswürdigkeit hatten sich bald bei seinen Kameraden den geachtetsten Namen erworben; dies zeigte sich hauptsächlich, als Svendsen der erste Präsident des von den begabtesten Schülern gestifteten Musikvereins „Euphonia“ wurde.

In den Leipziger Aufenhalten fielen Svendsens erste größere Kompositionen. Er arbeitete trotz aller Zerstreuungen und Gesellschaften emsig und mit Kraft und Ernst. Ein Zeugnis darüber bieten sein Quartett A-moll (op. 1), die Männerquartette (op. 2), das Oktett (op. 3), die Sinfonie D (op. 4) und das Quintett (op. 5). Wie schnell er arbeitete und wie schnell sein Talent unter der glücklichen Umgebung, in der er sich befand, reifte, möge folgender Zug beweisen: Professor Meinede war sein Lehrer in der Komposition. Eines Tages brachte ihm Svendsen einige Sätze eines Streichquartetts, zu denen Meinede zwar noch einige Andeutungen gab, die aber sonst kein ungeteiltes Lob hervorriefen. Die Ausführung dieses Quartetts durch Kameraden machte großes Glück, so daß Svendsen auch ohne Wissen seines Lehrers sein Oktett mit ihnen einstudierte und zur Aufführung brachte. Als dies zu Meinedes Ohren kam, bat er Svendsen, ihm doch die Partitur des Oktetts zu leihen, nach 3 1/2 Jahren segensreichen Aufenthalts 1867 Leipzig.

Er unternahm darauf, in Gesellschaft des bekannten Leipziger Verlegers Brockhaus eine Reise durch Dänemark, Schweden, die Färöer und Island und gelangte im Herbst 1867 nach Christiania, wo er unter glänzendem Beifalle mehrere Konzerte mit eigenen Kompositionen gab. Trotz mannigfacher ehrenvollen Anerbietungen, da zu bleiben, zog es ihn doch nach Paris, und er begab sich dorthin im Frühjahr 1868. Hier lernte er, teils im Hause des Barons Erlangers, teils in dem des damaligen Legationssekretärs Fr. Due, die ersten Kunst- und Geistesgrößen kennen. Unter ihnen befanden sich E. Saint-Saens, Wilhelmine Claust-Szarabach, George Sand, Beriot, Wienigtemp und Leonard; damals war auch die Glanzperiode der Christine Nilsson und der Patti. Neben kleineren Sachen und Arrangements war sein Hauptwerk in diesem Jahre das Violinkonzert A-dur op. 6.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1870 hatten Aufträge von Svendsens Freunden in Leipzig seine Rückkehr dahin bewirkt. Er übernahm den ehrenvollen Posten eines Konzertmeisters der Entreppe-Konzerte, den er im Herbst antreten sollte. Zu diesem Sommer traf er auf dem Musikfeste zu Weimar das erste Mal mit Liszt und Tausig zusammen und dort fand sein Oktett, bei dem neben Anderen David Dellore, Grötmacher und Heckmann mitwirkten, stürmischen Beifall. Die Entreppe-Konzerte mußten der Kriegsverhältnisse wegen eingestellt werden und Svendsen sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Einen nur kleinen Erfolg bot ihm der Erfolg, den er als Komponist und Dirigent bei der Aufführung seiner D-dur Sinfonie errang. Zur Zeit dieses Leipziger Aufenthalts hatte sich Svendsen mit seiner jetzigen Gattin, einer amerikanischen Dame, verlobt und reiste mit ihr im Frühjahr 1871 nach Amerika, um dort die Vermählung vollziehen zu lassen. Zwischen dem Krieg und Svendsen erhielt nun auf ein

Jahr den Dirigentenplatz der Entreppe-Konzerte. Während dieser Zeit beendete er seine hinfönlige Einleitung zu Björnsens Trilogie „Sjurd Stembe“, deren Anfänge schon zur Zeit des Pariser Aufenthalts entstanden waren. Im Sommer 1872 nahm er an einem Musikfeste zu Kassel teil; dort erregte die Aufführung seines „Sjurd Stembe“ einen wahren Beifallssturm. Weit bedeutungsvoller für dies Jahr ist die Bekanntschaft mit Richard Wagner, die Svendsen in Bayreuth, wo eben der Grundstein zum Wagnertheater gelegt wurde, schloß. Diese Bekanntschaft wurde zu einem täglichen, vertraulichen Umgang mit dem unsterblichen Meister und führte zu einem genauen Studium von Wagners Werken. Svendsen hörte den Meister oftmals seine Prinzipien entwickeln und Wagner spielte ihm selbst Teile seines Nibelungenringes, der damals gerade seine Gedanken beschäftigte, vor. Die jetzige überglückliche Stimmung aus diesen Tagen spiegelt sich in seinem „Karnaval von Paris“ op. 9, einer nettschen, ausgelassenen Orchesterparodie, ab.

Zu Herbst 1872 kehrte Svendsen auf längere Zeit nach seinem Vaterlande zurück und die Entwicklung der großen Musikvereine zu Christiania wird für immer mit seinem Namen verbunden bleiben. Teils im Verein mit Edo. Grieg, teils allein leitete Svendsen den „Christiana Musikverein“, der in der Saison 6-8 Konzerte brachte. Hier wirkte er 5 Jahre bis 1877 und diese Zeit ist wohl die produktivste in seinem Leben. Der Trauermarsch über Karl XV., die Orchesterlegende Forshabba op. 11 (König Oskar von Schweden und Norwegen gemeldet), der Krönungsmarsch op. 13 und Polonaise in E1873; die Bearbeitung isländischer und schwedischer Melodien für Streichorchester; norwegischer Künstler-Karneval op. 14, die Orchesterfantasie „Romeo und Julia“ op. 18, die vier norwegischen Klaviodien op. 17, 19, 21 und 22 für großes Orchester, *) und schließlich die zweite Sinfonie op. 15 B-dur: alles dies rührt aus diesen Jahren her, alles wichtige, gigantische Meisterwerke.

Auch andere Anerkennungen waren für Svendsen nicht ausgeblieben; er erhielt 1874 vom Storting gleichzeitig mit Edo. Grieg ein Ehrengeld von 1600 Kronen, König Karl XV. verlieh ihm die Medaille von littoris et artibus, König Oskar die Oskarmedaille; noch später wurde er Ritter des St. Olavs-Ordens u. a. m.

Durch den fünfjährigen Aufenthalt in seiner Heimat hatte sich Svendsens Lage so gebessert, daß er sich nun mit seiner Familie auf größere Reisen begeben konnte. Ueber Leipzig, wo er im Gewandhaus seine B-dur Sinfonie dirigierte, reiste er nach Rom; dort verlebte er den Winter und leitete mehrere große Aufführungen. 1878 hielt er sich in London auf und erwarb sich hier die Freundschaft Sarasates, der ihm für das nächste Jahr seine Wohnung in Paris zur Verfügung stellte. Während dieses zweiten Pariser Aufenthalts wurde er vom Musikverein zu Angers aufgefordert, hier einen Teil seiner Werke zu dirigieren, was zu dem Antrage, die dortige Konzertmeisterstelle zu übernehmen, führte. Svendsen zog jedoch 1880 im Frühjahr wieder in die Heimat und blieb da bis gegen Sommer 1883, wo er einem ehrenvollen Rufe als Hofkapellmeister nach Kopenhagen folgte.

Außer den genannten Sachen schrieb Svendsen ein zweites Streichquartett, 5 Gesänge mit deutsch-französischem Text op. 23 (unter ihnen: Zuleika, Was ist der Wuchs der Pinie, Schlag die Tschadra zurück), 4 Gesänge mit norwegisch-französischem Text op. 24, Romane für Violine mit Orchester op. 26; ferner die trefflichen Orchesterbearbeitungen von einigen sizilianischen Klaviodien, R. Schumanns Karnaval, F. S. Bachs Chaconne u. a. —

Ein großer Fleiß, eine sichere Virtuosität und vollendetes Können sind die Punkte, die uns bei Svendsen zunächst entgegenreten. Eine ausgeprägte Bestimmtheit und Mächtigkeit findet sich überall in seinen Kompositionen, nie Effekthaserei und Trivialität in seinen Klangwirkungen. Jedes einzelne seiner Werke ist ein fertiges, bis ins kleinste durchgearbeitetes, vollständig reifes Meisterwerk, und der volle Klang seines Namens beruht nicht auf der Zahl seiner Werke, sondern auf ihrem Inhalt. Dabei ist Svendsen kein Pedant, sondern seine ganze Anlage ist eine lebensfrohe und überprudelnd jugendfrische, so daß, als er 1863 nach Leipzig kam, Schumanns erste und in sich gelehrte Musik bei ihm nicht gerade in verwandten Tönen wiederklang, obwohl er die Bedeutung des großen deutschen Meisters nicht verkannte. Dagegen mag Richard Wagner wohl einigen Einfluß auf ihn ausgeübt haben, namentlich in dem

*) Bei E. Warmuth, Hofmusikverleger in Christiania, in Partitur, 2- und 4-händigen Klaviersatz erschienen. Allen Freunden oder Musik lieben diese Produktionen dringend empfohlen.

grandiosen Trauer- und Krönungsmarsch, aber im allgemeinen hat wohl Wagners Einwirkung nur zur Verstärkung von Svendsens eigener Individualität beigetragen; man möchte drum Svendsens Werke verbindende Stücke nennen zwischen den strengen klassischen Formen und der freieren, fogenannten Zukunftsmusik. — Noch ein Punkt muß hier erwähnt werden, ein Verhältnis zur Volksmusik. Seine Motive sind wohl normwegisch gefärbt, aber seine Produktionen sind weder spezifisch norwegisch, noch ganz von norwegischen Geistes durchhaucht. Und hat er einmal Anlässe an seine wehmütig ernste Volksmusik benutzt, so weiß er immer die freudigste, leichteste Seite herauszufinden, wie in den Scherzos seiner Sinfonien.

Svendsens Arbeiten sind meist Orchesterarbeiten; nur wenige Männerchöre, Lieder mit Klavier, Kaputtaten (z. B. zur Vergeltungsfeier) hat er veröffentlicht. Auch seine Bearbeitungen skandinavischer und isländischer Melodien — darunter Die Bulls „Sæterjentes Sondag“ (Sonntag des Sennemädchens) und auch „Fjolf gjaet'e Gjeitinn“ — für Streichorchester gehören zu dem Besten dieser Art. Stets finden wir in ihm den feinformenden und feinfühlenden Instrumentalkomponisten und wenn man ihn am Dirigentenpulte sieht, so beherrscht er auch äußerlich das Orchester wie ein Herführer seine Truppen.

So sei denn diese Skizze ein Versuch, Svendsens Bedeutung in Mitteleuropa und wo nur immer Musikfreunde leben, in das rechte Licht zu stellen; den Wunsch, in Zukunft noch eben so Großes und Schönes, wie bisher, zu schreiben, wird uns Meister Svendsen soweit es nur in seinen Kräften liegt, sicherlich erfüllen.

Ein Lied.

Erzählung von L. Westrich.

Der Courierzug von Norden war in den Wiesbadener Bahnhof eingefahren. Die Wilhelmstraße hinauf wälzte sich der Strom von Droschken, Reisenden und schwer beladenen Gepäckträgern um sich nach und nach in den zahlreichen Gasthöfen und Privatwohnungen zu verlaufen. Die Gäste des vornehmen „Kassauer Hofes“ pflegten zu Wagen zu kommen und so waren sie größtenteils schon untergebracht, als eine Frau im abgehabten unechten Permelinpelz, die kein anderes Gepäck bei sich führte, als einen kleinen Handkoffer mit stark abgenutzten Lederecken, welchen sie noch oben drein selbst trug, in die gastlich offene Hausthür trat und in einem Deutsch, in welchem durch das Gemisch aller südlichen und nördlichen Dialekte das Wienerische immer wieder siegreich durchbrach, ein Zimmer für die Nacht verlangte.

„Zimmer mit Bett, — sehr wohl“, erwiderte der tadelloso befrachte Kellner gehetzt und mißerte dabei die kleine, fortpulente Gestalt und das auffallend rot und weiße Gesicht, das unter dem Permelinrand des Barettts durch einen kurzen, weißen Schleier schimmerte, — ein altes Gesicht, trotz seiner blühenden Farben, mitgenommen von der Zeit, der Sorge, der Schminke; aber seltsam belebt durch ein paar scharfschwarze Augen, die unruhig spähend von einem Gegenstand zum anderen glitten. Dabei erwoh er, wie es wohl anzustellen sei, die „fahrende Komödiantin“ — denn als eine solche tagierte eine Menschenkenntnis die Reisende — mit guter Art aus dem exklusiven „Kassauer Hof“ fortzuweisen.

Die Fremde aber begann wieder: „Hier logiert ja wohl das Fräulein Magda Bathyani?“ „Die berühmte Sängerin? — Allerdings. Im zweiten Stock, Nummer 5, 6, 7.“

Die Frau nickte. „So bin ich schon recht. Geben Sie mir ein Zimmer — und daß der Ofen gut geheizt wird! — In der zweiten Etage braucht es ja nicht zu sein. Das Treppensteigen ist gesund und — ich bin's gewohnt.“

„Sehr wohl“, sagte der Kellner, welchen ihre Berufung auf die allberühmte Künstlerin völlig umgewandelt hatte und flog ihr voran vier Treppen hinauf. Droben öffnete er eine Thür.

„Dies Zimmer ist geheizt. Wir erwarten einen Herrn, — aber er hat uns benachrichtigt, daß er erst kommen kommt. Wenn es Ihnen beliebt.“

Sie folgte ihm keuchend. Das Treppensteigen wurde ihr doch nicht so leicht. „S ist gut“ beschied sie noch außer Atem und zog sich einen Sessel an den knisternden Ofen. „Lassen Sie noch ein paar Scheite Holz bringen; es ist kalt. Ich will dann schon selbst nachlegen.“ Und hielt eine kleine heiße Wasser, ein Glas, Budenich und zwei Scheibenbrot.

„Sehr wohl“, sagte der wohlgeschulte Kellner und flog die Treppen hinauf. Als er zurückkehrte, hatte sie sich's bequem gemacht. Ein Duft von Parfhouli erfüllte, dem halboffenen Ledertoffer entspröckelnd, das Gemach; vor den Sessel am Ofen war ein Tischchen gerückt worden, darauf stand eine Flasche mit Rum und der Kellner sah mit Staunen, wie geschickt sie diesen mit dem heißen Wasser zu mischen verstand: halb und halb, zwei, drei Stücke Zucker und sie trank den Inhalt des Glases hinunter auf einen Zug; — er meinte später in der Küche, es sei der Mühe wert gewesen, das mit anzusehen! Dann erst zeichnete sie sich in das Fremdenbuch ein mit dicken, charakteristischen Federstrichen: „den 11. Dezember 1878. Tolla Mirani aus Eutin“.

Hätte der Kellner ja noch an ihrer Bühnenzugehörigkeit gezweifelt, der Name würde ihn überzeugen haben.

Während sie sich nun über die Schinkenstullen hermachte, fing sie an ihn über dieses und jenes auszufragen: ob die Bathyani in Wiesbaden gefalle? Ob sie viel Verkehr habe? Ob sie noch lange zu bleiben gedente?

Er gab höflich Bescheid: die Künstlerin werde gradezu vergöttert, sie verkehre in den ersten Kreisen, sie sei mit einem Baron von Drachenfels verlobt, wie Madame ja wohl wissen werde und eigentlich nur nach Wiesbaden gekommen um ihre Hochzeit dort zu feiern, natürlich in Passauer Hof. Am Donnerstag über acht Tage werde die Trauung stattfinden und sie rüffelte schon zu dem Gastmahl, das ganz ausserlesen werden solle. — Ob Madame vielleicht gar ein Hochzeitsgast sei?

Da blitzten die Schleiengaugen der Fremden auf. „Ja wohl! ein Hochzeitsgast!“ sagte sie kurz auflachend, trat ans Fenster und stand, mit von dem Fragesteller abgewandtem Gesicht hinausstarrend in den frostigen Abendherbst.

Der Kellner wollte nun gehen, als die Fremde sich hastig zu ihm wandte: „Kommen Sie hierher! Nach! — Die Dame dort, die erste, im dunklen Pelz, mit dem Keimbrandt, — die jetzt zu dem Herrn mit dem blonden Schnurrbart spricht — Sehen Sie sie?“

„Es ist Fräulein Bathyani mit ihrem Verlobten, dem Baron von Drachenfels.“

„Wie sie ihrer Mutter gleich“, hauchte Tolla Mirani.

Sie sah der Sängerin nach, die Stirn an die Scheide gedrückt, bis das letzte Stückchen ihres Kleides in der Hausthür unten verschwand war. Dann kehrte sie zum Ofen zurück. Der Kellner war längst gegangen. Sie mischte sich eine neue Auflage Grog, zerrührte bedächtig die Stückchen Zucker im Glase und ließ sich noch immer fest in den Pelzmantel gehüllt auf dem Sessel nieder. In Wahrheit trennte sie sich nur selten von diesem Kleidungsstück. Vielleicht war das dunkle Wollkleid darunter nicht mehr ganz präsentabel — und dann der böse Rheumatismus. Es war schon ein Kreuz bei einem Direktor in Engagement zu stehen, der dreimal in der Woche auswärts spielte — und wo? spielte! — Daß sich Gott erbarm! Fünf Stunden durch Schnee und Sturm im Omnibus rütteln, in einem elenden Nest, auf einer halbimprovisierten Bühne keine Rolle herunterzuspähen, fünf Stunden zurück durch die Nacht und am folgenden Morgen Schlag neun Uhr wieder auf die zügige Bühne zur Probe. Das zu ertragen half nur ein warmer Pelzrock, ein kräftiger Trunt und ein tapferer Humor. Seit zehn Jahren war sie beständig bei derartigen Bühnen beschäftigt und es blieb wenig Aussicht, daß das noch einmal anders werden würde. — Ja, früher! — Sie zog sich eine Fußbank herbei, lehnte sich tiefer in den Sessel zurück und sann. Der Abend war hereingebrochen; durch die Dämmerung spielte hell und heller der Schein des knisternden Feuers im Ofen, leichte Dampfwellen stiegen von dem verengten Glas Grog empor. Sie hielt die Augen starr auf die Wand gegenüber geheset; Feuerchein und Dämmerung ballten sich vor ihr zu Gestalten, alten, halbvergessenen; sie nahmen Farbe und Ausdruck an; sie lächelten, sie grühten. — Ja wohl! das war sie selbst im rohabehärderten Permelinpelz, das rosengeleuchtete Scherfchitzen schief auf den knisternden Ofen. Wie ihre Bewegungen darunter hervorblitzten! — Wie willig sie sich in die träumerischen Augenferne des Don Juan vor ihr versenkten! Er hätte ihr kein Schloß zu bieten brauchen, — sie wäre ihm auch in eine Hütte gefolgt. Einen Lorbeerkranz hielt er in der Hand, „von einer schönen Götterin, der seine Glanzen es angethan“, lächelten die Kolleginnen. Die kleine Perline blickte fast vor Eifererjucht! Aber da hatte er sich lächelnd zu ihr Niederbeugt und ihr ein Wort ins Ohr geflüstert, vor

welchem Eifererjucht und Zucht und Kummer schwanden, sich auflösten in niegeachtete Seligkeit. Nun war sie keine Braut; alle Zeit, welche sein Beruf ihm frei ließ, verbrachte er bei ihr; jede Gesellschaft besuchten sie gemeinschaftlich. Sie hatten viel Verkehr im Publikum, man legte große Hoffnungen auf Beide; Beiden ward eine bedeutende Zukunft vorhergesehen. — O, der abgefallenen Frühlingsblüten! — Einst nahm sie ihn mit zu ihrer Freundin, der schönen Banquiersfrau, die so früh und gelangweilt in den Postern ihres Divans zu lehnen pflegte. Arme Frau! Wie unglücklich sie bei all ihrem Reichtum war, begriff die kleine Tolla erst, seit sie liebte. Der Banquier Bathyani, ihr Gatte, war so alt, so wortfarg und in den letzten Monaten auch noch so mürrisch! — Warum hatte sie ihn nur geheiratet? — Aber auf diese Frage gab Frau Bathyani keine Antwort und so begnügte sich die kleine, warmherzige Sängerin damit der Freundin Töchterchen zu herzen, ihm Wiegenliedchen zu singen und die Mutter solche zu lehren, in der Hoffnung, daß die Beschäftigung mit ihrem Kinde Trost und Freude in das Herz der einsamen Frau gießen werde. Umsonst! Frau Bathyani blieb kalt für die Kleine, kalt für alle Menschen; am kaltesten aber behandelte sie Tollas Geliebten. Der kleinen Braut that das weh. Sie hätte die zwei Menschen, welche sie liebte, einander gern näher gebracht, aber auch Paolo, ihr Verlobter, schien mit Eis umpanzert, wenn sie ihm Frau Bathyani lobte. Und sie hatte an diese Klondike geglaubt! — Freilich was glaubt man nicht, wenn man jung ist und glücklich? —

Es war auf der Probe zum Hans Weiting. Sie sollte die Anna singen und Paolo den Weiting — und er kam nicht. Der Regisseur, der Kapellmeister warteten, die Theaterdiener liefen hin und her, die Kollegen säßten und zischelten und blickten so eigen auf die kleine Tolla. — Da trug sie's nicht länger, sie schloß sich fort, sie flüchtete in seine Wohnung — Leer! leer! — Zurückgelassene Wädel, zerrissene Papiere auf dem Stubenboden, der Staub ungewischt, Tische und Stühle verschoben, die Thüren offen: er war fort! — Aus dem Schreibtisch lag, verstreut, ein Brief, ein kurzer Brief! Hier Keilen nur! Aber diese vier Zeilen vernichteten Hoffnung, Glauben und Zukunft für Tolla Mirani.

„Heute Abend um elf, Geliebter! Vertrane mir! ich habe Mut, ich bin nicht arm und ich liebe Dich! — Was fürchtest Du? Festen Dich die Ketten, welche ein blindes Gesicht uns anlegte? Wage sie zu brechen wie ich, und die aufgehende Sonne sieht uns frei.“

Es hätte der Unterschrift nicht bedurft! Tolla kannte Magdalene Bathynis Handschrift und sie nahm den Brief mit sich. So entging er der Postzeit, welche bald nach ihr jeden Winkel der verlassenen Wohnung durchsuchte, denn der Staatsanwalt fand Ursache sich mit dem Zoll zu beschäftigen. Frau Bathyani war nicht arm gegangen, wie sie einst das Hans ihres Gatten betreten hatte, nein, ehe sie es samt ihrem Kinde für immer verließ, öffnete sie mit einem Nachschlüssel Bathynis Kasse und entnahm derselben die Summe von 25000 Gulden, welche Tags zuvor eingekommen war. Des Banquiers Geschäfte hatten sich in den letzten Monaten schlecht angelassen, das Haus stand vor einer schweren Krise; nach dem Verlust jener Summe war der Bankrott unvermeidlich. Auf einen Schlag um sein Weib, sein hohes Töchterchen, seine kaufmännische Ehre betrogen, verzweifelte der unglückliche Mann, der ohnedies zum Trübsinn neigte; man fand ihn erschossen in seiner Wohnung. Die Gläubiger aber klagten vor Gericht auf Entwendung ihres Eigentums und ein Steckbrief ward dem flüchtigen Paar nachgeschickt.

Von diesen Vorfällen wußte Tolla Mirani nichts. Sie lag im Fieber und als sie genas, hatte ihre Wangen die überfische Farbe und ihre Stimme den Schmelz verloren. Auf die Wangen legte sie Schminke, da war leicht geholfen, aber kein Weib, keine noch so unbequeme Kur gab ihr die verlorene Stimme wieder. (Fortf. folgt).

Zur Gesanglehre.

Aus einem Briefe Dr. Ludwig Starb's.

Neben den vielen Ursachen, die man zu den fortwährenden Klagen über den deutschen Gesang und dessen Methode bereits gefunden und erörtert hat, wurde bis jetzt vielleicht noch eine nicht genügend beachtete, die doch sehr nahe liegt. Gewiß viele es Fremden bei, Fibrenblasen bei einem Klarinetisten oder Horn bei einem Oboen erlernen zu wollen: man

wendet sich selbstverständlich an jenen Künstler, der das gewünschte Instrument speziell ausübt. Nicht immer so im Gesange: da geht bald eine Sopranistin bei einem Bassisten, bald ein Tenorist bei einer Altistin in die Lehre, ohne dabei einen Mithersolg zu befragen. Abgesehen aber schon von den jetztellen Gründen, welche für die Sängerin eine weibliche, für den Sänger unbedingt eine männliche Lehrkraft erheischen, ist jeder ausübende Sänger, wofür er sich nicht zu der objektiven Universalität eines Lehrers ersten Ranges durchgebildet hat, unbewußt geneigt, jede andere Stimme nach seiner eigenen zu bilden, derselben keine Registerlagen zu oktroyieren, ja sogar die Litteratur für die eigene Stimmgattung möglichst zu begünstigen. Und solche subjektive Behandlung verurteilt man eine große Anzahl verbildeter Stimmen, zumal da viele Gesanglehrer nicht einmal des Transponierens genügend mächtig sind, sondern ihre Zöglinge zu der Tonart zwingen, in welcher die jeweilige Übung oder dergl. notiert ist. Solchem Mißstande sollte wenigstens ein größerer Musikschulen in so weit begegnet sein, daß dabeist ihr stehende Bekehrte publiziert wären: eine Sopranistin, eine Altistin, ein Tenorist und ein Bassist; können noch ein Mezzosopran und Bariton dazu treten, um so besser. Derselben könnten sich auch in die sonst nötigen Klassen teilen, wie Sollege, Chor, Entenble etc., so daß keine weitere Belegung mehr erforderlich wäre. Jede Stimmgattung würde dann nur bei ihrem eigenen Lehrer die einschlägige Litteratur, sowie die betr. Oratorien- und Opernpartien studieren, und in der gleichen Zeit, welche man bei dem jetzigen kopflosen Schlenrian aufwenden muß, gewiß die dreifachen Fortschritte erzielen.

Alteutsche Sprüche.

Ein fröhlich Lied zu rechter Zeit Erweckt Lust und Heiterkeit.

Kein so gut Lied, Man wird sein müd'.

Musik und Menschenstimme' erstreuet, Leib und Seele ganz erneuet.

Singt alle frisch und fröhlich: Unsere Kunst bleibt ewig!

Frau Mujika, sei wohlgenut, Ob Mander dich verachten thut Und sich mit Weid dir gar erzigt, Man find't noch Leut', die dir geneigt.

Rässel.

Mein Erstes muß wohl Jeder tragen, Der durch das Leben gehen will, Besonders der in seinen Tagen, — Nicht in der Stube sitzt still! —

Dst schmerzt es sehr, und ist's ein Feder Gar manches Mal auch gerne los, Doch wo's ihn drückt, das weiß ein Jeder Aus eigener Erfahrung bloß! —

Mein Zweites war auf unsrer Erde, Das Erste, das der Herr erschuf, Nachdem gesprochen war das „Werde“, Der allgewaltig, mächtige Ruf! —

Das Ganze wirst du leicht erraten, Sein Nam' glänzt in der Töne Reich, Kunst seiner Weisen nicht entraten, So wundermächtig und so weich! —

Kannst nicht enthalten dich der Bähren, Ist dir kein Ende noch bekannt, Ein Zufall nur vermocht zu wehren, Daß er's, wie er gelacht, nicht fand. —

Alle großen Talente haben ihre Eigenheiten, gute und schlechte.

Neue Salon-Albums für Klavier.

„Nicht jeder kann ein Liszt sein“ denken viele und pflegen ihre Hausmusik mit vollem Herzen. Und sie haben recht, denn wollten sie ihrem Drange nicht eher folgen, als bis sie das Diplom eines Virtuosen in der Tasche haben, so würde es mit dem musikalischen Dilettantentum sehr bald schlecht aussehen. In diesem Sinne sind also Kompositionen von der Schwierigkeit und Form, wie der größte Teil des musiktreibenden Publikums sie liebt, immer willkommen und so sind auch die im Jahre 1882 für unsere Abonnenten herausgegebenen Albums mit ungeteiltem Beifalle aufgenommen worden. Es erlebten Ballabend I u. II, Monatsrosen, Lebensbilder, Gebirgsklänge, Leichtiges Salon- und Jugend-Album so zahlreiche Auflagen, daß wir uns gerne bereit finden ließen, diesen Bänden eine neue Serie anzureihen. Es sind dies ebenfalls Salonstücke, von mittlerer Schwierigkeit und ansprechendem dankbarem Inhalte, die mit gewohnter Sorgfalt ausgewählt unsern geehrten Abonnenten zu dem billigen Preise von Mk. 1.— pro Band zugänglich sind. Jede Buch- und Musikalien-Handlung hat sie vorrätig oder beschafft dieselben.

Indem wir die neuen Albums nachstehend näher beschreiben, empfehlen wir solche zur geneigten Abnahme und zeichnen

Verlag von P. J. Tonger in Köln.

Rhein-Album.

14 auserlesene Salonstücke zusammen in 1 Bande Mk. 1.—

- Nr. 1. E. Ascher, Sehnsucht nach dem Rheine; Salonstück. — 2. R. Kügele, Auf dem Rheine; Charakterstück. — 3. E. Ascher, Rheinfahrt; Salonstück. — 4. Louis H. Meyer, Perlender Wein; Mazurka. — 5. K. Göpfarth, Reigen der Rheinixen; Walzer. — 6. Franz Behr, Vater Rhein; Gavotte. — 7. F. Burgmüller, In alten Ruinen; Charakterstück. — 8. W. Cooper, Wellenspiel; Salon-Étüde. — 9. F. Lange, Winzer-Polka-Mazurka. — 10. Al. Hennes, Auf sanften Wellen; Salonstück. — 11. A. Buhl, Barcarolo. — 12. M. Schultze, Rheinsagen; Charakterstück. — 13. F. Beyer, Gruss an Köln; Karnevalistischer Marsch. — 14. H. Hässner, Melodiensträusschen der beliebtesten Rheinlieder.

Simrocks ängstliche Warnung: „Mein Sohn, mein Sohn, geh' nicht an den Rhein, ich rate dir gut“ hat schon Manchem zu denken gegeben. Freilich, vieles Unheil hat er schon angedichtet, dieser Rhein. Wie Manchen hat nicht eine lockende Soreley behört und berückt, wie Manchem nicht das rote „Drachensblut“ seinen klaren Verstand getrübt und wie Manchem endlich hat nicht der rheinische Sang ins Herz getroffen, allein — es ist gleich der Fliege und dem Licht — trotz aller solcher mannigfachen Erfahrungen in puncto Wein, Wein und Gesang ist Allen das Herz schwer geworden beim Scheiden vom rheinischen Land, und wer einmal dagewesen, dessen Sinnen und Trachten ist an den herrlichen Strom mit seinen Bergen und Bürgen, seinen Scenen und seinen Wein für lange gefesselt.

Wie Dielen dürfte nun unser Album, das diesem stillen Gedanken lebendigen, poetischen Ausdruck gibt, eine erwünschte Gabe sein, eine Gabe, deren innerer Wert und Würde durch die schöpferischen Namen, die das Album zieren, verbürgt und bestärkt ist.

Glück auf den Weg denn, rheinisches Contbild! Verherliche den schönen, grünen, Strom und seine Berge, seine Reben und befruchte ein jauchend froh Gedenden an ihn und seine fröhlichen Bewohner in der weiten, weiten Welt! —

Monatsrosen Bd. II.

12 charakter. Salonstücke zusammen in 1 Bde. Mk. 1.—

- Januar. Eisblumen, lyrisches Tonstück von Franz Behr. — Februar. Karneval-Galopp von O. Standke. — März. Osterglocken, brill. Salonstück von B. Cooper. — April. Unbeständigkeit, charakt. Salonstück von B. Milder. — Mai. Frühlingsgruss, Salonstück von O. Fischer. — Juni. Kukuk-Scherz-Polka von Franz Behr. — Juli. Waldbachrauschen von A. Ledosquet. — August. Sommerabend, Albumblatt von H. Berens. — September. Bade-Erinnerungen, Salonstück von Al. Hennes. — Oktober. Herbstblumen, Salonstück von F. Burgmüller. — November. Jagd-Fanfane von D. Krug. — December. Weihnachtsfantasie von F. Lange.

Bereits einmal haben wir ein Album herausgegeben, das diesen Titel trägt und daselbe hat eine so überaus günstige Aufnahme gefunden, daß wir uns gerne bereit finden ließen, eine neue Folge zu edieren.

Die Prinzipien, die uns bei der Zusammenstellung leiteten, sind dieselben, die uns bei dem ersten Album maßgebend waren: Kompositionen von hübscher freundlicher Außenseite, mit frischen ammutigen Gedanken und anspruchsvollem aber wirksamem Klavierfatz zu vereinigen und so Material für jene anregenden Abende zu schaffen, wo in trauten freundschaftlichen Kreisen die Musik den Ernst des Lebens vergessen machen soll.

Diese Bestimmung wird vorliegendes Album vermöge seines sorgfältig gewählten Inhalts zweifellos erfüllen. Die in den Ueberschriften ausgesprochenen Stimmungen sind ebenfalls glücklich getroffen und so qualifiziert sich daselbe in jeder Hinsicht zu einer empfehlenswerten Erwerbung für häusliche Musik-Unterhaltung.

Walzer-Album.

10 neue Walzer zusammen in 1 Bande Mk. 1.—

- Nr. 1. Franz Behr, Amorsgrüsse. — 2. Carl Bohm, Perlen und Rubinen. — 3. W. Cooper, Feenkönigin. — 4. Al. Hennes, Erinnerung an Baden. — 5. E. Ascher, Wiener Klänge. — 6. Louis H. Meyer, Balkkönigin. — 7. Rich. Eilenberg, Glühwürmchen. — 8. Ang. Buhl, Valse Noble. — 9. Béla Vagvölgyi, Aus Ungarn. — 10. A. Ledosquet, Zum Abschied.

Es ist eine eigene Sache um gute Haus- und Salonstücke! Unsere anerkanntesten Tanz-Komponisten hatten in erster Reihe den großen Ballsaal im Auge, als sie ihre unwiderstehlichen Tanz-Rhythmen geschrieben und haben solche sachtgemäß für Orchester gedacht. Bei Uebertragung für Klavier konnte selbstredend der volle Gedanke nicht mehr zum Ausdruck kommen, sollte das Arrangement nicht allzuschwer und allgemein zugänglich sein. Haustänze müssen auch für das Hausinstrument — das Klavier gedacht sein, sollen sie wirkungsvolle Originalität zeigen. Und dann kann man doch schließlich nicht immer Strauß und Faust und Faust und Strauß spielen!

Da bietet sich denn unser Album einem Walzer-tanz- und spielfreudigen Publikum bescheiden an; die Tänze sind originaliter für Klavier gedacht und eben so gut, als die Namen, welche sie geschaffen.

Mögen viele Freude und Vergnügen aus dem Walzertraube schöpfen und die Mißere des alltäglichen Lebens unter seinen Klängen vergessen. Wäre er nicht bereits gedruckt, wir würden ihm das auffordernde Motto mit auf den Weg geben:

„Tanz und Sang herbei! Fahr' hin, wer um
Morgen sich ängstigt!
Lispelt der Tod doch in's Ohr: „Lebe, ich
komme gewiß!“

Gefunden und Verloren.

13 Klavierstücke in Liedform von G. Hamm. Op. 18 u. 19 zusammen in 1 Bande Mk. 1.—

- op. 18. Gefunden. Nr. 1. Als ich dich sah! — 2. Könnst' es sein! — 3. Wär' ich bei dir! — 4. Frage. — 5. Ich will dein eigen sein! — 6. Nun bist du mein!
- op. 19. Verloren. Nr. 1. Erinnerung. — 2. Hast du mich lieb, o sag es mir! — 3. Träumerei! — 4. O wärst du mein! — 5. Ohne Rast ohne Ruh! — 6. O häßt' ich nimmer dich gesehen! — 7. Vorüber.

Der Autor hat in diesen äußerst wirksamen Conständen eine reizvolle Romantik entwickelt, welche in den einzelnen Fantasiegebilden charakteristisch- und form schön ausgeprägt erscheint. Diese Musik hat etwas sehr Angenehmes, Anziehendes; sie enthält zwar Manches, das man schon anderweitig gehört zu haben meint, aber die Gewandung präsentiert sich doch wieder in einem Colorit, das den Kompositionen einen individuellen Charakter aufsprägt.

So lohnend der poetische Vorwurf, so dankbar ist der musikalische Ausdruck; die dem Stoffe eigene elegische Färbung spricht ungemein an und da auch die Spielweise keine allzu großen Anforderungen stellt, ist dieses Album ganz besonders berufen, seinen Weg in der musikalischen Welt auszulassen. —

Opern-Desen in England.

Von Prof. Herm. Ritter.

Unleugbar wie die außerordentliche Liebe der Engländer zur Musik zu Tage tritt, so unleugbar ist auch der Mangel an Verständnis für Musik. Nicht daß es daher bei ihnen im Allgemeinen an Musik mangelte, im Gegenteil an einer gewissen Art von Musik gibt es übergenug. Werden auch die Knaben so ziemlich mit aller musikalischen Ausbildung versehen, so müssen doch die Mädchen durch die Bank nicht nur Klavier spielen, sondern auch Singen lernen und von dieser Sorte „Musik“ gibt es in England mehr als reichlich. Das Geschickliche liegt vielleicht noch eher ertragen; denn man muß den englischen Damen im allgemeinen nachrühmen, daß sie wenigstens fleißig üben und manche erlangen daher eine gewisse äußere Fertigkeit im Spielen, aber dieses Geringe, womit man in englischen Gesellschaften gequält wird, ist oftmals schier zum Davonlaufen. Die Engländer scheinen's indessen recht zu genießen und eine junge Dame, die nicht länger würde damit zugleich in den Augen Mancher ihren Mangel an Schulbildung darthun. Kein Wunder, daß sie mehr oder weniger alle „singen“. Aber was Wunder nehmen muß, ist der Umstand, daß bei so allgemeinem Interesse für Musik nicht auch ein allgemeineres Verständnis für die hehre Kunst den Engländern aufbämmern sollte, daß sie die reichste Nation der Welt sich nicht wenigstens Mittel und Wege bahnen sollten, gute Musik jeder Zeit und ohne zu große Schwierigkeiten genießen zu können. Gute Konzerte, wie z. B. die Sinfonie-Konzerte, die der bekannte und wahrte Hof-Kapellmeister Richter aus Wien während der Saison hier gibt, sind äußerst selten, durch die außerordentlichen Entfernungen in London ist ihr Besuch vielen erschwert und durch die enormen Preise, die durch die bestehenden Verhältnisse bedingt, anderen ganz unmöglich gemacht. Kostet doch ein einfacher Speriß schon zehn bis fünfzehn Mark den Abend. Schlimmer noch steht es um die Oper. Sollte nicht die größte, reichste und in gewisser Hinsicht musiktiefendste Stadt der Welt eine stehende Oper besitzen, eine Annehmlichkeit, deren sich sogar manche Provinzial-Stadt Deutschlands zu erfreuen hat? Wäre das nicht ein geeignetes Mittel, den Geschmack des Publikums zu bilden? Aber die Londoner sind gar weit davon entfernt. An eine Staats-Subvention zu Opern-Zwecken ist hier nicht zu denken. Und was für ein heftiges Unterfangen ein Opern-Unternehmen auf eigene Hand ist, das weiß man. Und wer es nicht weiß, der hätte es jüngst in London lernen können, wo innerhalb Jahresfrist von fünf Opern-Unternehmen vier bankrott wurden.

Ursprünglich gab es in England — wie in anderen Ländern — lange Jahre hindurch nur italienische Oper und zwar nur während der Saison, Mitte April bis Mitte Juli, wo die oberen zehn Tausend in die Stadt kommen. Doch während in Deutschland und Frankreich verhältnismäßig früh die nationale Oper sich daneben zu entwickeln begann und die fremdländische mit der Zeit ganz in den Hintergrund drängte, ist die heimische Oper in England nur selten in ihrer Entwicklung begriffen, während die italienische in diesem Augenblick schon mehr als nur mit einem Fuße im Grabe steht. Waren die ersten Kräfte in früheren Zeiten gern zufrieden, wenn sie für eine Vorstellung £ 30—50 erhielten, so thun es eine Patti heute schon nicht mehr unter £ 400 — also mehr als 8000 Mark — den Abend und die anderen Primadonnen halten es schon für eine Pflicht der „Selbst-achtung“, in ihren Forderungen hinter einer Patti nicht zu weit zurückzutreten. So etwas kann aber ein Unternehmer auf die Dauer nicht aushalten, selbst wenn er, wie es denn bald geschah, die Vortrefflichkeit des Ensemble den „Sternen“ ganz und gar unterordnet und so hohe Preise fordert, wie 20 bis 25 Mark für einen Speriß. War doch auch die nächste Folge wieder, daß ein großer Teil dieser leer blieb. Man versuchte man mehrere Male außer der Saison einen Cyclus von italienischen Opern-Vorstellungen ohne „Sternen“ zu geben, aber wer wollte diese besuchen, „wenn niemand sang“. So ist die Sache jetzt so weit gekommen, daß die italienische Oper in England als tot betrachtet werden muß, sie ist nur noch nicht begraben. Wer will ihr diesen letzten Liebesdienst erweisen, wer an ihre Stelle treten? Eine deutsche Oper konnte sich kaum dazu berufen fühlen, kaum erwarten in England mit einemmal die Mode zu werden, aber sie konnte wohl unter den obwaltenden Umständen mit Vorzicht sich in die Arena wagen. Herr Hermann Franke, der erfolgreiche Unternehmer der Richter-Konzerte, machte den Versuch.

Unter Richter als Kapellmeister waren eine Anzahl tüchtiger deutscher Sänger engagiert und während der Saison im Jahre 1882 sollte eine beschränkte Anzahl deutscher, insonderheit der älteren Wagner'schen Opern in Drury Lane Theatre zur Aufführung gelangen. Für Wagner war gerade um jene Zeit ein großes Interesse in England erwacht, teils durch die Richter-Konzerte, die vornehmlich Wagner's Sachen brachten, teils durch Aufführungen Wagner'scher Werke in der englischen wie auch in der italienischen Oper und zum großen Teil auch durch die Feder des unermüdeten Vorkämpfers Wagner'scher Theorien, des Dr. Hüfer, Musik-Kritikers der Times. Die Auspizien waren in jeder Weise dem Unternehmen so günstig, wie sich nur erwarten ließ. Da glaubte ein anderer, Herr Franke's Vorarbeiten verwerten und ihm das Resultat derselben mit reichem Vorzuge aus der Hand reißen zu können. Herr Angelo Neumann er schien plötzlich mit dem Nebenbuhler-Cyclus und, das läßt sich kaum leugnen, mit einer noch besseren Besetzung, als das Franke'sche Unternehmen aufzuweisen vermochte. Aber zwei deutsche Opern-Unternehmen in London zu derselben Zeit, das ging doch nicht an. Unbekannt mit englischen Verhältnissen glaubte Herr Neumann leicht alles im Sturm erobern zu können, während die Engländer für „die Nebenbuhler“ noch lange nicht reif waren. Er forderte Preise, die doppelt so hoch waren als diejenigen der italienischen Oper an einem Patti-Abend und endete mit einem claranten Fiasco, das nicht verfehlt konnte, seinen dunklen Schatten auch auf die andere deutsche Oper zu werfen, und so groß war der Einfluß dieses doppelten Zusammenbruchs auf die Wagner'sche Kunst für England, daß dieselbe unter den Ruinen gleichsam begraben wurde und auch weder die englische noch italienische Oper es seither vermag hat, wieder ein Werk von Wagner zur Ausführung zu bringen. Noch einmal wagte sich Herr Franke mit einer deutschen Oper während der letzten Saison in's Feld, doch obgleich dieses Mal ohne Rivale, obgleich der Unterstützung einzelner vermöglicher Musik-Verhaber zum voraus versichert und obgleich er Beethoven und Weber neben Wagner in's Treffen führte, vermochte er sich doch noch nicht zu halten. Auch der deutsche Oper ist für England der Lebenshauch ausgegangen. Die Selbstüberladung und der doppelte Zusammensturz von 1882 hat sie im Keim erstickt. Freilich begraben ist auch sie noch nicht, haben auch die Verleumdungs-Verurtheile, die für die gegenwärtige Saison gemacht werden sollten, wieder ausgegeben werden müssen.

Man wird demnächst hoffentlich besseren Erfolg damit haben; denn die englische Oper ist noch nicht reif, die Viden, die durch den gänzlichen Wegfall der auswärtigen Opern entfallen würden, auszufüllen. Es gibt mehrere englische Gesellschaften, von denen aber nur eine der Mode wert, das ist die von einem Deutschen begründete und nach ihm benannte „Carl Rosa opera company“, auf welche diejenigen, denen das Gedächtnis der englischen Oper am Herzen liegt, mit Recht ihre Hoffnung bauen. Ja die Rosa'sche Oper steht schon so weit entwickelt da, daß man in ihrem Haupt wohl ohne Uebertriebung den eigentlichen „Begründer der englischen National-Oper“ erblicken darf, als welcher er denn auch bereits vielfach gepriesen wird. Traun, eine ehrenvolle Bezeichnung, vollends für einen Ausländer. Allein war es nicht auch ein Deutscher, Gust, der den Franzosen eine National-Oper schuf? Herr Rosa ist ein Hamburger von Geburt und auf den Konservatorien von Leipzig und Paris ausgebildet, begab er sich nach einiger Zeit nach Amerika, wo er sich mit der bekannten Sängerin Parepa vermählte. Im Verein mit dieser begann er noch jenseits des Oceans die Begründung einer englischen Oper, eine Aufgabe, der er nach dem so frühzeitigen Abscheiden seiner Frau väter in England allein sich unterzog. Unter englischer Oper versteht man in England im allgemeinen Oper in englischer Sprache, doch Rosa nicht zufrieden damit, fremdländische Werke in englischer Sprache zur Ausführung zu bringen, ist auch der Begründer der englischen Oper im wahren Sinne, insofern seiner direkten Einwirkung eine Reihe von Opern englischer Komponisten ihr Dasein verdanken. Dahin gehören Thomas's „Esmeralda“, Madenjie's „Colombo“, Stanford's „Pilgrims of Canterbury“ und neuerdings wieder „Madsjda“ von Thomas, die alleamt von Rosa bei aufstrebenden Talenten bestellt und von ihm dann auch aufgeführt worden und von denen, mögen sie auch ihre Komponisten nicht überleben, die ersten drei doch bereits weit bekannt worden, auch auf verschiedene deutsche Bühnen verpflanzt zu werden — verhalten dieselben sich nur zu interesselos der englischen Oper gegenüber — in so hohem Grade, daß

selbst die Rosa'sche Gesellschaft sich immer nur auf kurze Zeit in ein und derselben Stadt — die Reichs-Hauptstadt nicht ausgeschlossen — zu halten vermag. Es ist nicht zu leugnen, daß trotz des höchst anerkanntenswerten Erfolges, der Aussicht und Auspizien des fähigen Unternehmens die englische Oper, wie sie ist, noch mancher Verbesserungen bedürfen mag, allein ein guter Anfang ist gemacht, es ist dargehan, daß das Roh-Material zu einer National-Oper auch in der englischen Nation vorhanden und der Bildung fähig ist. Herr Rosa hat während der gegenwärtigen Saison sein Gastspiel in London wieder aufgenommen — mit mehr Erfolg denn je! Wird er berufen sein, die Totengräber-Dienste an den Rivale zu vollziehen? Kaum! Es liegt ihm auch gewiß nichts ferner als das zu begehren. Aber gewiß ist auch, daß neben jenen seine Oper zu allgemeinerer Anerkennung und Würdigung gelangen wird.

Das Händel-Fest

im Krystall-Palast zu Sydenham bei London.

London, 22. Juni.

Händel — oder Handel, wie der Name angliert geschrieben — wird von den Engländern allgemein als deren Landesmann angesehen. Viele seiner Verehrer hier zu Lande wissen gar nicht — andere geben sich die möglichste Mühe es zu vergessen — daß der große Mann in Halle geboren, sieben und zwanzig Jahre in Deutschland lebte, hier schon eine Reihe von Werken komponierte und als Kapellmeister bereits in Hamburg und Hannover wirkte. Doch müssen wir auch nicht vergessen, daß er wirklich Engländer, naturalisierter Engländer wurde, von 1612 an den Rest seines Lebens in England verbrachte, keine bedeutendsten Werke hier komponierte und zu englischen Texten komponierte. Und wenn wir das pietätvolle Angeben erwägen, worin die Engländer ihn halten, so würde Händel, wenn er heute gefragt werden könnte, schon aus Dankbarkeit fürchte ich, für das sich erklären, was er zu seinen Lebenszeiten zu sein sich erwählte — ein Engländer!

Daß dieses Andenken wachgehalten, dafür sorgen die zahlreichen Aufführungen seiner Werke in England, ganz besonders aber das seit 1859, dem Todesjahr des Komponisten, alle drei Jahre stattfindende „Händel-Festival“ im Krystall-Palast zu Sydenham. Das drei Tage lang währt und ausschließlich den Werken des großen Meisters gewidmet ist. Das Festprogramm ist eigentlich erst wieder nächstes Jahr am 20. September der zweite hundertjährige Geburtstag in das Jahr 1885 fällt, so hat man die Feier in dieses verlegt und zwar um der unangünstigen Jahreszeit willen in die er eigentlich fällt (22. Febr.) auf den 22., 24 und 26. Juni verschoben. Das Programm ist im wesentlichen daselbe geblieben wie bei den früheren Händel-Festen: Für den ersten Tag den Messias, für den zweiten eine Auswahl der verschiedensten Bruchstücke und für den letzten Tag „Israel in Aegypten“.

National wie das ganze Fest sein soll, sind auch die Mitwirkenden fast ausschließlich Engländer. Mit Umgehung einer Patti und Mission sind auch für die Soli fast nur einheimische Kräfte engagiert worden. Dem fremd wie ihre Namen klingen mögen, sind doch auch Leute wie „Signor Foli“, „Madame Albani“, „Madame Ballera“ alle Engländer oder entstammen wenigstens englisch redenden Landen. Die einzige wirkliche Ausländerin ist Madame Trebelli, die bekannte französische Altistin. Von den übrigen Kräften sind insonderheit noch hervorzuheben „Madame Paley“, Mr. Lloyd und Mr. Waas, zwei ausgezeichnete Tenöre und Mr. Santley, der einstmals so berühmte Bariton. Deutsch ist der Musik-Dirigent des Ganzen, der viel bewährte, künigliche Kapellmeister der Krystall-Palast-Konzerte, Herr August Manns.

Der Krystall-Palast, ein großartiges, stattliches und so geräumiges Gebäude, ist wie geschaffen für die Abhaltung derartiger Festlichkeiten in großem Maßstabe und war am Eröffnungstage mit einem eleganten Publikum gefüllt. Trotz der hohen Preise, d. h. 25 Mark für einen besetzten Platz pro Tag oder 63 Mark für alle 3 Tage waren Tausende von Zuhörern erschienen, der Aufführung der Messias beizuwohnen, einer Aufführung, deren bei der Eigenart nicht so wohl eine bis ins einzelne abgetretete Darstellung des Wertes war, als vielmehr die Großartigkeit der Gesamt-Aufführung, die die Wirkung der Massen-Wirkung, die durch ein Orchester von 500 und einen Chor von nahezu 3000 Personen erzielt wurden. Freilich waren Sänger und Musiker zum bei weitem größten Teil Amateurs, die uns den verschiedensten

Provinzen des vereinigten Königreichs sich eingefunden, dem Andenken Händels Ehre zu erweisen. Als solche erlebigen sie sich ihrer Aufgabe jedenfalls in höchst anerkennenswerter Weise. Und was schließlich dem einen oder andern an Fertigkeit abging, das machte die Maße wieder gut. Schon ihr Anblick an sich, wie sie in allmätigem Aufsteigen bis an das hohe Dach des gigantischen Glas-Palastes in ihren Laufenden Kopf an Kopf drängten, ist schier schwindelerregend. Schon das massenhafte Umwandeln der Notenblätter war mir, wie wenn der ganze lustige, leichtgebaute Raum zu schwanken anfänge und als müße ein durch das Umbfalten entstehender Luftzug mir die Schläfe anfächeln! — Welch' ein Eindruck, als diese Hunderte von Instrumente diese Tausende von Köpfen sich vernehmbar machten! — Es war wie das ferne Rauschen des Meeres und wieder wie das dumpfe Rollen des Donners über unseren Häuptern während dann und wann ein heller Trompetenschuß dazwischen uns das Bild des zündenden Wetterstrahls vor Augen zaubert! — Kraft und Fülle und Majestät sind Eigenschaften, die sonders in einem Oratorium wohlangebracht, wo aber könnten sie mehr zur Geltung kommen, als wenn wie hier Tausende von demselben Streben besetzt sind, sie zum Ausdruck zu bringen! Der Eindruck einer solchen Aufführung ist so überwältigend, daß man, wie Beethoven einst ehrerbietig in Bezug auf den Großmeister des Oratoriums anrief, „das Haupt entblößen und an seinem Grabstein niederknien möchte“.

Freilich fielen solchen gigantischen Chören gegenüber die Solopartien ein wenig ab, denen auch schon der Koloss von einer Halle keineswegs förderlich war, einer Halle, die in ihrem Centralpunkt 100 Fuß hoch ist und einen Flächeninhalt von mehr als 16000 Quadratfuß aufweist. In Anbetracht solcher Schwierigkeiten kann man indes auch den Solisten nur nachrühmen, daß sie ihrer Aufgabe thätigst gerecht wurden, insonderheit die Damen Albani und Patey sowie Mr. Maas.

Mittwoch, der selection-day, brachte ein reichhaltiges Programm, eine Auswahl der verschiedensten Werke des unermüdeten großen Komponisten, der nicht nur „die ganze Bibel in Musik gesetzt“, sondern auch abgesehen davon zu den fruchtbarsten Tonkünstlern aller Zeiten gehört. An diesem Tage wurden zwölf Stücke zur Aufführung gebracht, die nie zuvor auf einem Handel-Festival im Krystall-Palast gehört wurden, ja ein Konzert-Stück, das noch nirgends vorher aufgeführt worden war, nämlich unter den Manuscripten in Händels Handschrift in der königlichen Bibliothek im Buckingham-Palast von seinem letzten Biographen, einem Herrschler, aufgefunden und zu gepaarten Erinnerungen Anlass gab. Eine andere Novität — wenigstens für diese Feste im Krystall-Palast — war eine Sonate für Violine, die Herr Manns, den Generalintendanten der ganzen Musik-Armee zu dem lähnen Unterfangen bewogen, dieselbe von sämtlichen Violinen des ganzen Orchesters — etwa 200 an der Zahl — spielen zu lassen. Im Einklang mit den Räumlichkeiten und dem gigantischen Stil, in dem die ganze Aufführung gehalten, hatte sich auch dieser Versuch keineswegs als ein Fehlgriff erwiesen.

Das für den letzten Tag in Aussicht genommene Oratorium „Israel in Ägypten“ ist wie für sich ein Fest geschaffen. Die Großartigkeit seiner Anlage, der schon vermittelte Aufbau, seine kolossalen Chöre und die diesem Werke vor allem zu Grunde liegende Idee der überwältigenden Kraft, lassen gerade dieses Oratorium bei einer verhältnismäßig geringeren Anzahl von Stimmen nie so recht zur Geltung kommen, als eben hier im Krystall-Palast. Hier war es auch, wo Meyerbeer gelegentlich des ersten Handel-Festival im Jahre 1859 äußerte, daß „bei all seinen lebenslangen Erfahrungen der größten Musikfestlichkeiten in allen Ländern „Israel in Ägypten“ wie es im Krystall-Palast aufgeführt, sie alle übertreffen habe.“ So war auch die diesjährige eine musterhafte Aufführung, die den größten Enthusiasmus hervorrief und einen würdigen Schluß des schönen Festes bildete.

Aus dem Künstlerleben.

In Koppenhagen feierte am 14. Mai der Nestor der dortigen deutschen Musikliteratur, Joh. Pet. E. Hartmann, (der Vater von Eduard Hartmann, und Schwiegervater von Niels W. Gade) seinen 80. Geburtstag, unter lebhaftester Teilnahme seiner Freunde und Verehrer von Nach und Vor.

Der Pianist Carl F. Schlegel, bisher Professor am K. Konservatorium in Wien, ist an das Kölner Conservatorium

— Francis Planté gedenkt im Beginn des Winters nach Deutschland zu kommen; in diesem Falle hat er sein erstes Auftreten in der Philharmonischen Gesellschaft in Berlin zugelegt.

— Zu Raumburg i. S. ist der als Komponist und Dirigent hochgeschätzte Stadtmusikdirektor Seiden-glanz gestorben.

— Der Komponist Richard Strauß aus München soll von Dr. Hans v. Bülow dem Herzog von Meiningen als Nachfolger Mannsbaed's in der Stellung eines Hofkapellmeisters in Vorschlag gebracht werden.

— Auch heute können wir von allerlei Auszeichnungen, die in- und ausländischen Künstlern verliehen worden sind, berichten. So hat der Pianist v. Nachmann vom König von Dänemark das Ritterkreuz des Daneberg-Ordens und Franz von Suppé vom Kaiser von Oesterreich das Ritterkreuz des Franz Josephs Ordens erhalten. Ferner ernannte die königl. italienische Akademie in Rom den Kirchenkomponisten Professor Eduard Gressl in Berlin zum „socio benemerito“, desgleichen Franz Ries in Dresden zum „socio ordinario professore maestro compositore, was ein neuer Beweis ist, wie deutsche Musik in Italien anerkannt wird.

— Karl Runge, dem Komponisten so vieler soniger Männerquartette und anderer Gesänge, ist in Delitzsch, wo er gewirkt und gestorben, ein Grabdenkmal errichtet und durch Gesang und Rede geweiht worden.

— Adeline Patti beabsichtigt in der nächsten Saison ihre letzte große Tournee zu machen. Ein Vertrag zwischen Herrn Direktor Pollini und der Künstlerin ist abgeschlossen worden, nach welchem diese Tournee unter Leitung des Herrn Pollini stattfinden wird.

— Eduard Jacobson hat seine neue Herbst-oppe bereits fertig im Pulte liegen. Sie führt den Titel „Ein Brautmädel“. Gegenwärtig ist der fleißige Humorist mit einer Neubearbeitung von „Orpheus in der Unterwelt“ für das neue Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater beschäftigt.

— Christine Nilsson wird in den Sommermonaten in Schweden und Norwegen Konzerte geben. Leiter derselben ist Herr Moriz Strauß, der nebenbei gesagt, demnächst seine Memoiren veröffentlichen will.

— Herr von Strang, Direktor der königlichen Oper in Berlin, begibt sich Mitte Juli nach Gastein, wo in der Villa Ledeborff während des Aufenthalts Sr. Majestät des Kaisers wieder von Mitgliedern der Aristokratie Dilettanten-Vorstellungen stattfinden, welche auch in diesem Jahre von Herrn von Strang geleitet werden sollen.

Theater und Konzerte.

— Am königl. Opernhaus in Berlin werden die Vorstellungen am 13. August wieder aufgenommen und zwar mit Neffler's Trompeter. Zu der in Nr. 12 gebrachten Notiz über die 200. Aufführung des Lohengrin fügen wir noch hinzu, daß die General-Intendantin dieselbe erst in nächster Saison feiern will. Es wurde nämlich bei Anwesenheit der Kaiserin von Rußland im vergangenen Jahre der erste Akt des Lohengrin gegeben, und rechneten wir dies auch unter die Aufführungen. Die General-Intendantin scheint es aber nicht in Berechnung zu ziehen. Wer hat nun Recht?

— Auf Antrag des böhmischen Sanitätsrats hat das österröichische Ministerium des Innern verordnet, daß die Jäger'schen Haardustpillen in den verbotenen medizinischen Präparaten zu zählen seien. Mierzwinski scheint den kostbaren Antropinipillgelen nicht in gleicher Weise abhold zu sein, wie ein Brief des Wollapostel Dr. Jäger an das Stuttgarter N. Tgl. beweist. Derselbe schreibt: „In Ihrem Bericht über Mierzwinski's zweites Gastspiel findet sich eine Bemerkung über die Haardustpillen, welche sachlich nicht ganz zutrifft. In einer Konvulation, die Herr Mierzwinski Tags zuvor mit mir hatte, riet ich ihm, sich Pillen aus seinem eigenen Haar machen zu lassen. Er erhielt dieselben von mir Abends kurz vor der Vorstellung der „Hugenotten“, und wie er und sein Zuprelario mir nach der Aufführung mitteilten, hatten sie den von mir vorhergesagten Erfolg; sie befreiten Herrn Mierzwinski von seiner schon vom Vormittag her datierenden Indisposition. Ergebenst Dr. G. Jäger.“ Wenn also ein Sänger künftig indisponiert ist, kann er sich allmählich, wie seine Zubörer, alle Haare ausreiben, falls er sich nicht gerade auf

— Interessant ist die Antwort Viktor Hugos auf eine von dem Kritiker Sacrey an ihn gerichtete Frage, wie er über die Musik Richard Wagners denke, die gegenwärtig in Paris immer mehr Terrain gewinnt. „Die Musik des Deutschen“, meinte Viktor Hugo, „braucht uns verstanden zu werden, eine lange Schule, und ich bin zu alt um über die Anfangsgründe hinauszukommen; allein unsere Jugend macht sie durch, und Jeanne und George, meine Entel, die kürzlich im Konzerte Pasdeloup einen Auszug aus „Tristan und Isolde“ hörten, scheinen die Sache recht gut erfaßt zu haben; die Klänge wirkten nicht befremdend auf sie, sie brachten ihnen eben nicht diese Antipathie entgegen, die bei uns alten Franzosen schon so viel Unheil gestiftet. Jeanne spielte mir sogar irgend ein Liebeslied Joldens vor und hat mir mehrmals versichert, daß es herrlich sei, allein ich habe dabei unwillkürlich eine Melodie meines Gounod gesummt.“

— Der K. ö. ö. Tonkünstlerverein veranstaltete am 15. Juni im Kasino eine jener musikalischen Abendunterhaltungen, in denen er sich in dankenswerter Weise betreibt, seinen Mitgliedern weniger bekannte, besonders aber Lieder, welche dem Schoße des hiesigen Konservatoriums entflohen sind, zugänglich zu machen. Auch das letzte Programm bot wieder allerlei Interessantes und Neues. Die von den Herren A. Krügel (Lehrer am Konservatorium) und E. Heuser meisterhaft vorgetragenen Kompositionen von J. V. Nicodé, Scherzo fantastisch und Walzer-Kapricen für Klavier zu vier Händen, bewiesen großes Geschick in wirkungsvoller Behandlung des Klaviers und festelten durch seine harmonischen Bindungen. Es folgte eine eigenartige Romanze von Kiel für Bratsche und Klavier, mit welcher die Vortragenden, Herr Prof. Jensen (Bratsche) und Herr Krügel (Klavier), reiden und wohlverdienten Beifall ernteten. Zuletzt nicht als letztes nennen wir die von der Konzertsängerin Frä. S. Woffe vortrefflich gesungenen Lieder von E. Heuser, die durch warme und tiefe Empfindung auszeichnen und von unsern Sängerrinnen als willkommenere Bereicherung ihres Repertoires begrüßt werden dürften.

— Frankfurt a. M. Hoch'sches Konservatorium. Auf Wunsch der Prinzessin Marie von Meiningen veranstaltete das Dr. Hoch'sche Konservatorium am Vormittag des 9. Juni im Saale der Loge Karl eine musikalische Aufführung. Nach Vortrag des herrlichen Konzerts von J. F. Bach in D-moll für 2 Violinen und dem G-moll Quartett von Brahms, sang die Chorklasse von Frau Heritte-Biarbot mit Frische und Feinheit einige Chöre. Die durch hiesige Künstler verstärkte, auch mehr als 30 Jünglingen bestehende Orchesterklasse spielte unter der Direktion des Herrn Professor Dr. B. Scholz die G-moll-Sinfonie von Mozart ganz vortrefflich, wie sie auch das Doppelkonzert von Bach ergaft und diskret begleitet hatte. Die ganze Aufführung erweckte eine hohe Meinung von der Leistungsfähigkeit des Dr. Hoch'schen Konservatoriums und von dem Geiste, in dem die Kunststudien an demselben betrieben werden.

Vermisches.

— Während die Konzertsäle in unseren großen Städten geschlossen sind und sich Thalia in ihre Sommerresidenzen zurückgezogen hat, konzentriert sich das musikalische Leben in zahlreichen Musikfesten, Musikertongressen und Tonkünstlerfesten. So feiert Stuttgart den 17., 18., 19. und 20. Juni sein erstes großes Musikfest, angeregt durch den „Verein zur Förderung der Kunst“ und kann auf einen bedeutenden und nachhaltigen Erfolg zurückblicken. Am ersten Tage nahm in Anwesenheit des Hofes und einer nach Tausenden zählenden Zuhörerschaft unter Dr. Faiszt's Leitung die Aufführung von Händels Samson einen glänzenden Verlauf. Die Solopartien hatten Frau Nofa Papier aus Wien, Frau Elger-Brode vom Hoftheater in Stuttgart, Herr Gudehus aus Darmstadt sowie die Herren Schüttli und Wronada vom Hoftheater in Stuttgart übernommen. Großartig waren die Leistungen von Frau Nofa Papier (Mida) und Herrn Gudehus (Samson) und rissen das Publikum wiederholt zu enthusiastischen Beifallsbezeugungen hin. Auch der Chor aus 650 gut geschulten Sängern und Sängerrinnen und namentlich das Orchester aus 100 tüchtigen Musikern bestehend, haben den großen Anforderungen, die an sie gestellt waren, voll und ganz genügt. Das 2. Konzert unter der Leitung des Kapellmeisters Max Seifritz, bot Berlin der Komposition von Weber, Gluck, Haydn, Spohr, Bach, Mendelssohn und Brahms. Am Schluß der Weber'schen Zuberoverture, die vom Orchester mit Bravour vorgetragen wurde, ward dem anwesenden Königspaar eine Ovation dar-

gebracht. Der ganze Chor fiel mit „Heil unserm König Heil“ ein und sang eine Strophe der Hymne während das Publikum sich erhob.

Als die vorzüglichste solistische Leistung des Abends müssen abermals die Vorträge von Frau Nofa Papier bezeichnet werden, die als eine Sängerin von Gottes Gnaden mit ihrer herrlichen Stimme die Arie der Aefle von Gluck sowie drei Lieder warm und künstlerisch vollendet vortrug. Der rasende Befallssturm, der diesen Gesängen folgte, endete erst als sich die Sängerin bewegen ließ, noch zwei Liedchen zu spenden. Vielen Erfolg errangen auch die Herren Singer (mit dem Mendelssohn'schen Violinkonzert) und Dr. Bruckner mit seinem Vortrag des C-Moll Klavierkonzerts von Mozart.

Der dritte Tag bot den Stuttgartern noch ein ganz besonderes Interesse dadurch, daß er ihnen Gelegenheit bot, sich von dem künstlerischen Können einer jungen Landsmännin, Frä. Elisabeth Veisinger, Tochter der freischillen dramatischen Sängerin vom Hoftheater in Stuttgart, zu überzeugen. Die junge Künstlerin, welche dem Verband der Berliner Hofoper angehört, wurde bei diesem, ihrem ersten Auftreten in ihrer Vaterstadt, aufs wärmste empfangen und mit Beifall überhäuft. Ihre schöne, weiche Stimme und die seitliche Wärme ihres Vortrags sowie die eminente Sicherheit ihrer Vokaturen gewannen ihr alle Herzen. Ebenfalls von großem Erfolge waren die Leistungen der Pianistinnen Frau Fall-Mehlig und Frau Klinker. Den Schluß dieses Konzerts bildete Beethoven's Phantasie für Klavier, Orchester, Soli und Chor (op. 80), deren Vortrag sich ebenbürtig den vorhergehenden vorzüglichen Leistungen der mitwirkenden Kräfte anschloß. Den folgenden, vierten Tag fand eine Matinee für Kammermusik statt, der sich eine zweite Matinee im Palais des Prinzen Weimar anreichte, zu welcher aber nur ein kleiner Kreis geladen war. Abends gab die Stadt Stuttgart den Mitwirkenden im Stadtgarten ein Fest, dem leider der Regen einigermaßen Abbruch that. Am Sonntag folgte, fast möchten wir sagen endlich! ein Konzert des Liebertranzes unter Mitwirkung verschiedener Vereine. Unter abwechselnder Leitung von Prof. Speidel und Musikdirektor Förstler fanden die an die 1000 zählenden Sänger mit ihren Vorträgen, namentlich mit Wbs Siegesgesang der Deutschen und Mattie imperator von Lachner stürmischen Beifall. Der Ertrag, welcher sich auf einige Tausend Mark beziffert, ist für die Denkmäler von Weber, Abt und Seibel bestimmt.

— Der musikalische Kongreß in Antwerpen, welcher Anfangs August d. J. zusammentritt, veröffentlicht eben das Programm seiner Verhandlungen. Derselben finden in vier Sektionen statt, von denen die erste historische und ästhetische Fragen behandelt; die zweite mit dem musikalischen Unterricht; die dritte mit der Musiktheorie und die letzte mit dem musikalischen Autorenrecht, sowie den internationalen Beziehungen sich befaßt.

— Die Tonkünstler-Versammlung in Karlsruhe soll, wie uns nachträglich mitgeteilt wird, einen Reingewinn von 8000 Mark ergeben haben.

— Die neuliche Anwesenheit des Komponisten Franz Liszt in Wachen hat wieder einmal die Frage in Anregung gebracht, ob Liszt, der vielfach auch Albbé Liszt genannt wird, Priester sei, oder nicht. Durch Informationen von durchaus zuverlässiger Seite sind wir in der Lage, die berührte Frage zu beantworten. Liszt begab sich, nachdem er 1859 die seit 1847 innegehabte Stelle eines Hofkapellmeisters des Großherzogs von Sachsen-Weimar aufgegeben, nach Rom, wo er für eine Reihe von Jahren Aufenthalt nahm. Hier erstand in ihm die Meinung zum Studium der Theologie, welchen er dann auch längere Zeit oblag. Von den 7 heiligen Weihen hat er jedoch nur die 4 niederen empfangen, was früher häufig und noch jetzt zweilen bei Klosterbrüdern z. vorkommt. Liszt ist also weder Subdiakon, noch Diakon, und noch viel weniger Priester; er hat demnach, wie nicht die Rechte, so auch nicht die Pflichten der höheren Kleriker. Nicht einmal geistliche Kleidung ist er zu tragen gehalten, geschweige denn, daß ihm die Beobachtung anderer, den höheren Klerikern gegebenen Vorschriften und Pflichten auferlegt wäre. Wenn Liszt dennoch mit Vorliebe geistliche Kleidung trägt, selbst wenn er am protestantischen Hofe zu Weimar zum Besuche weilt, so dürfte hierin wohl ein Beweis gefunden werden, daß er die ihm zu Teil gewordenen Weihen hochschätzt.

— In Paris macht gegenwärtig ein Papier-piano großes Aufsehen unter den Fachleuten. Das ganze Gehäuse des Piano besteht aus comprimierter Papier-masse, der man eine harte Oberfläche und glänzende Pol-

tur in Cremefarbe, mit reichem Blumen- und Arabesken-schmuck gegeben hat. Der gebogene, kurze Charakter des Pianoforte-Tones soll vollständig verschwunden sein und einem weichen, vollen, lang anhaltenden, wenn auch nicht sehr lauten Tone Platz gemacht haben, der dem der Pfeifen-Orgel sehr ähnlich ist.

— Eine kurze Mähr, die mit der größten Vorsicht aufzunehmen ist, beridtet von einer geplanten Partzial-Aufführung in New-York mit bareuther Originalbesetzung, für nächsten Winter. Urheber des Projectes ist Mrs. Thurber, die sich jetzt als Projektrice der „Amerikanischen Oper“ einen Namen gemacht hat. Der für die Leitung der Aufführungen gewonnene bisherige Dirigent der Gigginton-Konzerte in Boston, Herr Geritte, soll sich bereits nach Deutschland begeben haben, um die einstufigen Bayreuther Sänger zu engagieren.

— Für den allgemeinen Eifer mit dem sich unsere verehrten Abonnenten an der Entzifferung der räthselhaften Inschrift in Nr. 12 beteiligten, danken wir hiermit bestens. Ueber 600 Aufösungen, zum Teil hübsch in Verle gebracht, sind uns zugegangen, und freuen wir uns, daß der Scherz so gut gelungen ist.

— In Bezug auf die projektirte „Lohengrin-Aufführung in der Opéra Comique zu Paris wird einem Wiener Blatt von einem Korrespondenten geschrieben: „Neuebens scheint man sich auch von anderer Seite um das Ausführungsrecht dieser Oper für Paris beworben zu haben, aber die Wittve Wagner's erkannte die älteren Rechte Carvalho's an, und so wird „Lohengrin“ im nächsten Winter an der Komischen Oper aufgeführt werden, wenn — man den Mut dazu hat. Denn was wir über die Aufnahme von Meyer's „Sigurd“ in der Pariser Oper hörten, ist nicht sehr hoffnungsvoll. Trotz der glänzenden Ausstattung ergiebt die Aufführung nur halben Erfolg weil sie ganz im Style Wagner's gehalten ist.“

— Von Neuheiten, die gegenwärtig in Sicht sind, nennen wir: Ein großes Chorwerk „Walders Tod“ von Otto Beständig in Hamburg und eine einaktige Oper von C. A. Maida in Berlin (Text von Fellechner), auch Johann Strauß wird seine neue Oper, der „Zigeuner-Baron“ baldigst erscheinen lassen. Gajubla, dessen Operette „Königin in Florenz“ im Juli in Hamburg, im August in New-York, im September in Berlin zur Aufführung kommt, arbeitet an einer neuen, in Ausbund spielenden Oper, deren Text die Herren Genée und Zell liefern. Ferner vernehmen wir, daß die Komposition, mit der Rubinstein gegenwärtig beschäftigt ist, den Titel „Moses“ tragen wird.

— Die für das 1. deutsche Sängerbundesfest in Dresden komponierte Preis-Hymne: „Rauschend erhebt sich die Schöpfung“ von Herm. Mober wird im nächsten Jahre auf dem allg. nordamerikanischen Sängerbundesfeste in Milwaukee zur Aufführung gelangen. An den in Berlin weilenden Komponisten ist von Seiten der Central-Behörde die Einladung ergangen, sein Werk selbst zu dirigieren.

— In Boston ist der Erfinder der „Majon und Hamlin-Orga“ Emmons Hamlin gestorben.

— Die Sammlungen für das Weber-Denkmal in Eutin nehmen, wie von dort berichtet wird, einen äußerst günstigen Verlauf. Die gesamte musikalische Welt hat Teil daran; aus Deutschland und dem Auslande ist der Gabenstrom bisher reichlich geflossen. Die Maßregel des Komitees, den Aufruf für das Weber-Denkmal auch in englischer Sprache zu veröffentlichen und zu verbreiten, hat sich als sehr zweckmäßig erwiesen. Inzwischen wird es noch reichlicher Gaben bedürfen, wenn die Ausführung des Denkmals eine würdige, dem Verdienste des Tonkünstlers angemessene werden soll.

— Die Delegierten des Allgemeinen Deutschen Musikerverbandes verammelten sich in diesem Jahre, und zwar im August, in Nürnberg. Am 18. August werden die Verhandlungen über den Verband, am 19. die über die Wittwen- und Waisen-Unterstützungskasse für Musiker stattfinden.

— Das philharmonische Orchester in Berlin hat am 15. Juni eine Kumpfsche durch Mittel- und Süddeutschland unter Direktion des Hofkapellmeisters, Professor Franz Mannsbaed angetreten und wird vom 1. August bis 15. September in Seebad Scheveningen konzertieren.

— Der Musikschriststeller L. Nohl hat aus Heidelberg, 6. Juni, an Professor Anton Bruckner folgenden Brief gerichtet: „Geehrter Freund! So muß ich Sie nennen, seit meine Seele sich in Ihre Töne getaucht und zu neuer treuerlicher Hoffnung für die Zukunft unserer himmlischen Kunst erhoben hat.“

Ich habe das Adagio Ihrer E-dur-Sinfonie in Karlsruhe gehört. Waren mir schon beim Spielen der Sitze in den „Bairischen Blättern“ die Thänen aus den Augen gestürzt, so begriff ich jetzt diese herrliche Mährung durch wahre Schönheit nicht bloß, sondern sie machte aus mir während dieser kleinen 20 Minuten einen anderen, einen neuen Menschen. Seit der „Götterdämmerung“ in Bayreuth ist mir so nicht wieder zu Mute geworden und vorher hatten nur Beethoven und Bach dies über mich vermocht in unserer Kunst. Wie tief dankbar müssen alle Mit- und Nachlebenden Ihnen sein! Sie haben uns auf's neue unsere beste Seele, die Seele des Wahrgast-Menschtlichen und Göttlichen zugleich wiedergegeben. In verehrtester Dankbarkeit Ihr V. Nohl.“

— Dieselbe Künstlergesellschaft, welche schon im vergangenen Winter in Brüssel eine Anzahl historischer Konzerte veranstaltete, nicht nur mit Kompositionen der Vergangenheit, sondern auch mittels der in früheren Zeiten gebräuchlichen Instrumente, wird daselbe Unternehmen vom 1. Juli ab nun auch in London beginnen.

Scherz.

— Einem Pianisten, der sich ohne besondere Berechtigung auf seine Technik viel einbildet und alle seine Virtuositäten ostentiv viel schwieriger erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit sind, sagt unlängst Jemand voll spöttischer Bewunderung: „Sie überwinden selbst die leichtesten Dinge mit den größten Schwierigkeiten.“

— Dauer (in einer Oper): „Schau, die sind g'scheidt, jetzt singen s' gleich zu viert, die Lumpen, damit s' baldig fertig werden.“

— (En dlich.) Herr (zu einem Musiker, welcher die Noten des eben zu executierenden Stückes an seinem Mundstücke befestigt hat): „Bitte, was ist das für ein Stück?“ — „Das? Ein Mundstück!“ — „Nein, ich meine, was Sie blasen?“ — „Ach so, Bagotti!“ — „Aber nein, ich meine wie die Piece heißt, die sie ausführen?“ — „Ach so! Ouverture Nr. 32!“ — „Dante bestens!“

— In Dresden war der Pianofortefabrikant A. in Kontars geraten und mit seiner Schuldenmasse von einer Million Mark pulvis verschwunden. Seitdem existierte auf die Frage: „Was hat A. gemacht?“ die Antwort: „Er hat sich piano — fort gemacht!“

— Eine ergötzliche Victor Hugo-Anekdote wird in einem Pariser Blatt mitgeteilt: „In einer Gesellschaft in Süd-Frankreich stellte man vor einigen Jahren einer Dame den Poeten mit den Worten vor: „Das ist der Mann, dem wir „Notre Dame de Paris“ verdanken“. Erstaunt rief sie aus: „Was, dieser alte Architekt lebt noch?“

— (Ein gefährliches Präudium.) In einem Berichte aus B. über eine kürzlich stattgehabte kirchliche Schulfestlichkeit heißt es wörtlich: „Die Orgel präuderte und dann fiel die ganze Kirche ein.“

— (Um-schreibung des Namens der Oper „Tel.“) Offizier zum andern: „Sage mal Kamerad, wie heißt doch gleich die Oper — na wie heißt sie denn — ich meine, weißte die Oper, in der auf Obst geschossen wird.“

— (Was eine Gesellschaft ist.) Händel war bei seiner richtigen Leibgröße ein starker Esser und Trinker. Einst trat er in ein Londoner Speisehaus und verlangte ein Mittagessen für drei. Er mußte lange warten und ward ungeduldig. „Warum kommt das Essen nicht?“ fragte er. — „Wir tragen auf, sobald die Gesellschaft kommt.“ — „Dann“, sprach Händel, „bringt das Essen prestissimo; ich bin die Gesellschaft.“

— (In der Oper.) Ein Herr, seinem Nachbar das Textbuch reichend: „Kann ich Ihnen damit dienen?“ — „Ich danke; meine Frau hat mir schon vor der Oper den Text gelesen.“

— Als Rossini eines Tages die letzte Hand an eine Partitur legt, wird ihm ein Besuch gemeldet. — „Sage dem Herrn“, erwiderte der Komponist seinem Diener, „er möge einen Augenblick verweilen, ich sei gerade bei meinen letzten Sätzen.“

— (Eine neue Welle.) In einem bekannten Künstlerkaffeehaus rühmte sich jüngst ein Tenor: „Ich habe stets in allen Opern die Hauptpartie gesungen; im „Lob der Teufel“ den Robert, im „Propheeten“ den Propheeten.“ — „Und im Nachlager von Granada?“ — „Aber das ist ein Zufall.“ — „Natürlich dem Granada!“ lautete die selbstbewußte Antwort.

Das beste und billigste Harmonium der Welt.
Ein Schmuck für jedes Zimmer.
8 Register.
Preis Mk. 375.
Köln, Unt. Goldschmied 98.
Barmen, 40 Neuerweg 40.
Rud. Ibach.
Orgel- und Harmonium-Magazin.

Gelesenste Zeitung Deutschlands.
Berliner Tageblatt.
nebst seinen wertvollen Separat-Beiblättern: Illustriertes Witzblatt „ULK“, belletristisches Sonntagsblatt „Deutsche Vefehalle“, „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“. Eine weitere Bereicherung des Inhalts hat das „B. T.“ erfahren, indem es jetzt auch Montags mit der feinsten Beilage „Der Zeitgeist“ erscheint. Diese Zeitschrift enthält einen hervorragenden Teil der Aufsätze des „Deutschen Montags-Blatt“, das sich bekanntlich der Mitarbeiterschaft der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller erfreut. Das tägliche Feuilleton des „B. T.“ bringt die Romane und Novellen unserer ersten Autoren; im bevorstehenden Quartal erscheint in demselben; „Quartett“ Berliner Roman von Fritz Mauthner, „Die Geschichte der Hissen Mühle“ von Hermann Sudermann. Außerdem erscheint im „Zeitgeist“ die neueste Novelle „Sinnliche u. irdische Liebe“ von Paul Heyse.

Absatz 170,000 Exemplare.

Wir kennen keine bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Lust und Fleiss steigendere Schule.*

Signale für die musikalische Welt, Leipzig.

Sehr wertvolles Übungsmaterial. Der Klavier-Lehrer, Berlin.

Steingraber Verlag, Hannover.

Zithern u. Zithermusikalien. W. Dietrich, Kreuzstr. 30.

J. A. Hietel, Leipzig. Fahnen-Manufactur.

Symphonie für grosses Orchester in B-dur von Bernhard Scholz.

Liederquell. 247 Volks- u. Commercialsieder.

Liedeswürfel. Neuer Scherz für junge Herren und Damen.

Von u. bei E. A. p. l. Halle a/S. erschienen.

Bei allen Postanstalten für 5 Mark 25 Pf. Probeummer gratis u. franco.
für das Vierteljahr Juli, August, September.
Die billigste Zeitung Deutschlands.

Violinen
Violas, Cellos, Bässe, Gitarren, Zithern, Equis, Bogen etc. eigenes Fabrikat
gegen monatliche Abzahlungen
Stuttgart, Hama & Cie. Streich-Instrumentenfabrik.

Zu verkaufen
einige gebrauchte aber sehr gut erhaltene Instrumente als D. Piccolo, D. Flöte, C. Clarinette, A. Clarinette, A. Bass-Clarinette, B. Fiston, C. oder B. Basson, Sackharmonika, ein paar Cymbeln und eine grössere Partie gut arrangierter Musikalien verschiedenen Genre für Orchester.

Sans-souci-Gavotte
von Alphons Czibulka.
Steingraber Verlag, Hannover.

Ein gutes altes Cello
kleines Format, äusserst preiswert zu verkaufen durch Gustav Lüder, Musikalien- u. Instrum.-Hdlg. in Gera-Reuss J. L.

Liebeswürfel.
Ernst Neugebauer, Grottkau in Schlesien.

Phrasierung.
„Dieses Werk“ ist in der 42. Auflage erschienen, und man muss es dem Verfasser zum hohen Lobe anrechnen, dass er immer seine verbessernde Hand anlegte. Ganz besonders hervorgehoben muss an dieser Auflage werden, dass Damm der Phrasierung ein grosses Augenmerk widmete. Neben der Riemann'schen Schule dürfte die Damm'sche die einzige sein, die die Phrasierung zu einer Hauptsache des Studiums macht. Die Damm'sche Schule hat dabei den Vorzug vor der Riemann'schen, dass Damm als Phrasierungszeichen einfache, gewöhnliche Bogen benutzt, den complizierten Riemann'schen Phrasierungszeichen gegenüber. Der Anhang der D'schen Schule; Anleitung zum Präludieren ist eine sehr verdienstvolle Arbeit des Orchesterdirigenten C. Witting. Witting vertritt die Principien Dehn's. Dieser Anhang macht die Schule noch bedeutend wertvoller.“
Aufsätze über musikalische Tagesfragen. (Cyrill Kistner). 1/10
* G. Damm, Klavierschule Mk. 4.—; in Halbfrzbd. Mk. 4.80 (Absatz 190,000 St.).
Steingraber Verlag, Hannover.

Das Partiturspiel
in einem geordneten Lehrgang dargestellt von Dr. Aug. Reissmann.
Verlag von Fr. Kistner in Leipzig.

Xylophon-Schule
(Holz- und Stroh-Instrument)
Zum selbst erlernen in sehr kurzer Zeit von A. Roth.
Kritik: Dem Verfasser ist es gelungen ein praktisches und geeignetes Lehrmittel zu schaffen.
B. Benda's Verlag in Vevey (Schweiz).
Durch alle Musikalien-Handlungen zu beziehen.

J. Gabff's
Musikalienhandlung in LEIPZIG
versendet Kataloge gratis und franco. Bei Musikalien-Ankauf günstige Bezugsbedingungen. Jg. Heine's Volksesänge für Männer-, gemischten- und Frauen-Chor. — Auflage über 500 000 Exemplare, bestens empfohlen.

H. C. Stümpel, Instr.-Macher, Minden i/W.
empfiehlt sich zur Anfertigung von Klarinetten, Flöten u. Oboen in der allgemein hohen, der tiefen Konzert- und der Pariser Normal-Stimmung zu massigen Preisen.
Die Abstimmung geschieht nach einem von mir selbst für diesen Zweck neu konstruirten Orgelwerk mit 3 Registern, so dass vollkommenste Reinheit und bei späteren Nachbestellungen gleiche Tonhöhe garantiert wird. Preis-Verz. gratis.

Bechsteischer Konzert-Flügel
fast noch nicht gebraucht, wert 3000 Mk für 1600 Mk. zu verkaufen.
H. Frömming, Mühlheim a. d. Ruhr.

Bratsche
prachtvolles altes Instrument zu verkaufen. Joseph Decker, K 61 n, Hohenstaufenring 30.

Gesucht. Ein tüchtiger Solo-Geiger (der womöglich z. Militärmusik-Klarinette bläst), für die Kapelle des I. Haus. Inf.-Regts. Nr. 75.
Bremea. E. Schulz, Kapellmeister.

Starke Feit's Liederbücher:
Vom Fels zum Meer Mk. 1.50. eleg. geb. für Gymnasien und Realschulen.
Singsang Mk. 1.50 eleg. geb. für höhere Töchterschulen.
Gaudeamus Mk. 1.50 eleg. geb. Dasselbe Ausg. mit Klavierbegleitung geheftet, Mk. 3.—; geb. Mk. 4.50.
Für Vereine — empfehle ich zur Benutzung bei Sommerausflügen.
Chr. Friedr. Vieweg's Verlag, Quedlinburg.

VIOLEN.
(Digt of S...)
(DAS VEILCHEN.)
(Deutsche Uebersetzung von Edm. Lobedan.)
Johan S. Svendsen.

Moderato.
Sang. (Gesang.)
I-mel-lem vis - ne
In-mit-ten wet - ker

Halm - straa Og mör - ke blad - lö - se Trær Den för - ste Vi - ol be - bu - der, At
Blät - ter im nack - ten, dü - ste-ren Wald das er - ste Veil - chen kün - det. Des

Vaa - rens Frel - se er nær. Det er som dens duf tende Aan - de En e - ne - ste Læng - sel
Früh - lings Heil kommet bald! So ganz mir erscheint es als Sehn - sucht, es ath - met sie, tief be -

var, Det er som den fra Na - tu - ren En Bön til Him - len bar. Det
wegt, Na - tur, im stil - len Ge - be - te, ihr Herz so gen Him - mel trägt. Es

dim. - - - *p*

er som Vin-te-ren maat - te Böi-es for den - ne Bön, Som So - len maat - te sti - ge Mer
 ist, als müs-se nun schwin - den, Win-ter, vor ihm dein Weh, als müsst die Son - ne stei - gen nun

dim. - - - *pp* *mf*

con allegrezza ma pp

Iu - en-de me - re skjön! Og Vaar og Sommer skal kom - - me, Med glö - den-de Far - ve -
 herr - li-cher in - die Hök! Und Lenz und Sommer müsst kom - - men mit glü - hen-dem Far - ben-

pp il tempo poco animato *mf*

p dolce *poco rit.* *a tempo* *mf*

skin, Og tu - sin-de straa-len-de Blom - ster Skal spre-des i de - - res Trin. Men
 schein und Tau - sen-de strah-len-de Blu - men ver - schö-nen den grü - nen Rain. Doch

dim. - - - *p* *poco rit.* *a tempo*

più vivo *f il tempo ritenuto*

Som - me-rens bed - ste Ro - - se, Hvor straa-len-de end den er, Faar al - drig den för - ste
 we - he: des Som - mers Ro - - se, wie strah-lend als er - ste sie lacht, nie wird sie zum er - sten

mf ed ancora più vivo *f il tempo ritenuto*

ff molto ritardando *tempo primo*

Vaar - duft, Som gjör mig Vi - o - - len kjær.
 Veil - chen, dess Duft mich so froh ge-macht.

cresc. al *ff molto ritardando* *pp*

Ländler,

Gustav Lange, Op. 333.

mit Benutzung des Volksliedes: „Mei Dirndl is harh uf mi.“

INTRODUZIONE.

Moderato molto e tranquillo.

Piano.

mf espress. *più f* *dim.* *con eleganza* *riten. molto*

Moderato. Innig. *a tempo* *mf dolce* *più f* *cresc.*

rallent. poco a tempo

mf *f*

a tempo *f* *dimin. e riten. molto* *mf dolce*

mf ed ancora più vivo *f il tempo ritenuto* *più f* *cresc.* *rallent. poco a tempo*

Con tenerezza. *mf leggiero* *più f*

f

Risoluto. Capriccioso.

con

f sempre

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

grazia
leggiere

p *cresc. molto* *f*

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

a tempo

dim. *rallent. poco* *mf dolce*

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

più f

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

Risoluto.

f *più f* *f* *a tempo* *riten.* *mf dolce*

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

Sum - m

più f *cresc.*

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

rallent. poco *a tempo* **Poco animato.**

mf

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *

più f *cresc.* *f* *dim.* *rallent. poco* *a tempo*

La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. * La. *